



Leseprobe aus: Römer, Arme Superkinder, ISBN 978-3-407-85921-1

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-85921-1>

## Vorwort

Dies ist kein Buch über »missratene« Kinder oder eine Abrechnung mit unfähigen Eltern. Es geht vielmehr um eine Bestandsaufnahme: Wie geht es Kindern heute in unserer Gesellschaft? Welche Hoffnungen ruhen auf ihnen, welche Aufgaben müssen sie bewältigen, welche Lasten tragen sie?

Dies ist auch kein Buch, das alten Zeiten hinterherjammert. Früher war auch nicht alles gut. Nur anders.

Meine älteste Tochter ist ein Kind der 80er-Jahre. Wir trugen Karottenhosen und merkwürdige Fönfrisuren. Es gab kein Elterngeld und höchstens zwei oder drei Erziehungsratgeber. Wir schuckelten unsere Kinder im Tragetuch durchs Leben, fütterten Biobrei und gründeten Elterninitiativen, da die Kindergärten uns hausbacken schienen und um 12 Uhr dichtmachten. Hier wurde dann fröhlich gematscht, geplantscht und gekocht. An Uni-Kitas war nicht zu denken und Familienfreundlichkeit ein Fremdwort. Von kindlicher Frühförderung sprach niemand, und auf die Idee, Zweijährigen Chinesischkurse anzubieten, war auch noch keiner gekommen. Der Vorschlag, für jedes Vorschulkind doch bitte ein 12-seitiges Kompetenzen-Portfolio anzulegen, hätte damals Stirnrunzeln oder kopfschüttelndes Lächeln hervorgerufen.

Mein letztes Kind bekam ich knapp 18 Jahre später. In der Zwischenzeit muss etwas Dramatisches geschehen sein. Die Welt der Mütter, Väter und Kinder hatte sich radikal verändert.

Diese junge Elterngeneration, die ich nun kennenlernte, ist nicht mehr lässig und selbstbewusst, sondern unsicher. Mütter lesen reihenweise Erziehungsratgeber, um anschließend noch verwirrter zu sein. Die Angst, am Kind etwas falsch zu machen, ist im Zeitalter der inflationären (Halb-)Wissensvermittlung überdimensional geworden. Wertepluralismus? Toll! Aber wie erzieht man sein Kind, wenn es keine verbindlichen Vorbilder und Richtlinien mehr gibt? Dazu gesellen sich massive Versagensängste: Was, wenn mein Kind nicht gut ist in der Schule? Wenn es im Notenranking unten rangiert? Wird es trotzdem eine gute Zukunft haben können?

Und hinfort wird am Kind herumgebastelt, was das Zeug hält. Ein ausgeklügeltes Förderprogramm sowie permanentes Dauerbespaßen des Juniors gehören heute zum ganz normalen Mütteralltag. Glücklich und stark soll es doch werden. Und schlau. Damit es in der globalisierten Welt mithalten kann.

Erzieherinnen beäugen das Kind kritischer denn je und schicken es rasch zum Ergotherapeuten, wenn es nicht ordentlich malt oder zu wenig spricht. Oder gleich mit Verdacht auf ADHS zum Kindertherapeuten, wenn es »aggressiv« zu sein scheint. Die Schulzeit wird verkürzt, das Lernpensum aber nicht verringert, PISA macht Stress und fordert Konsequenzen. Kurzum: Der Druck auf unsere Kinder steigt. Ein Ende diese Entwicklung ist derzeit nicht abzusehen.

Auch in meinen Beratungsgesprächen mit Eltern kamen immer wieder dieselben Themen auf: Was mache ich falsch? Was tun, wenn mein Kind aus dem Rahmen fällt?

Ich begann mich zu fragen: Woher kommt der ganze Hype um Kinderperfektionierung und Leistungsmaximierung? Sind es die Eltern, die einfach keinen Plan mehr haben oder

überehrgeizig sind? Wohl kaum. Doch woher kommt der Druck dann, und wer profitiert davon?

Bei meinen Recherchen sind dann einigermaßen erschreckende und ernüchternde Fakten und Zusammenhänge herausgekommen. Zum Beispiel die Erkenntnis, dass wir alle – Politiker, Pädagogen, Therapeuten und Eltern – unsere Kinder allzu willig dem Credo des Wirtschaftswachstums unterordnen und die derzeit ausgegebenen Parolen nach mehr »Bildungseffizienz« zu wenig hinterfragen. Scheinbar blindlings folgen wir dem Diktat der Globalisierung und versuchen, unsere Kinder fit zu machen für eine uns unbekannt Zukunft. Ohne zu wissen, ob es überhaupt das Richtige für sie ist, und auch oft auf ihre Kosten.

Sind Sie bereit, die Lebensfreude Ihres Kindes zu opfern, damit es jetzt maximalen Leistungsoutput produziert, in der Hoffnung, dass es später die wirtschaftlichen Erträge Deutschlands maximiert? Sind Sie einverstanden damit, dass Ihr Kind ausgequetscht wird wie eine Zitrone, um sich dann später im Job weiterhin fröhlich selbst auszubeuten? Und halten Sie es für sinnvoll, unsere Kinder von Geburt an einem gnadenlosen Wettbewerb auszusetzen?

Ich nicht.

Und genau deshalb habe ich dieses Buch geschrieben.

Felicitas Römer  
Hamburg, Januar 2011

# 02

## **Defizite überall: Das therapierte Kind**

Als mein Sohn drei war, schlüpfte er morgens in der Kita in seine Hausschuhe und schob mich lachend zur Tür hinaus. Ich war froh, dass er hier ein Plätzchen gefunden hatte, an dem er sich wohlfühlte, und konnte ohne schlechtes Gewissen mein berufliches Tagwerk verrichten.

Seinen Erzieherinnen bereitete mein Sohn allerdings Kopfzerbrechen, weil er nicht basteln oder kneten wollte, keinen Pinsel anrührte und bei Gruppenaktionen immer nur aufmerksam zusah. In Gesprächen hörte ich immer wieder, wie sehr sich die Erzieherinnen bemühten, meinen Kleinen dazu zu bewegen, ein Bild zu malen oder Stofffetzen auf Pappe zu kleben. Keine Chance, er wollte nicht. Er wollte zuschauen. Meine immer gleiche Frage lautete: »Wie geht es ihm dabei?« Er mache einen stets fröhlichen und neugierigen Eindruck. Wo denn dann das Problem sei? Na, er müsse ja malen und kneten, um seine Feinmotorik zu schulen. Und es wäre schön,

wenn er auch an den Projekten und Aktionen aktiv teilnehmen würde. Während ich fand, dass er noch genug Zeit haben werde, um das zu lernen, wurden die Erzieherinnen bereits nervös.

Meinem Sohn ging es gut. Das eigentliche Problem war also, dass es den Erzieherinnen mit dem Verhalten meines Sohnes nicht gut ging. Sie hatten andere Vorstellungen davon, wie er sich in der Kita zu verhalten hätte. Er sollte malen, basteln und kneten wie die anderen auch. Sie als Profis hatten dafür zu sorgen. Und ich sollte im Hintergrund an diesem Plan mitwirken. Wie ich das bewerkstelligen sollte, wusste zwar keiner so genau, aber dass es von mir erwartet wurde, war klar.

Als erfahrene Vierfachmutter ließ ich mich davon nicht irritieren. Ich fand nicht, dass mein Sohn für das Wohlbefinden der Erzieherinnen zu sorgen hatte, und manipulierte deshalb auch nicht an ihm herum. Ich saß das vermeintliche Problem stoisch aus. Bis mir eines Tages eine Erzieherin in einem ernsten Elterngespräch mitteilte, die Sprachentwicklung meines Sohnes sei »noch nicht besorgniserregend«, er solle aber dennoch »vorsichtshalber« ergotherapeutische Behandlung und Sprachförderung erhalten.

Zunächst hielt ich das für einen Scherz. War aber keiner. Der Sprachberater, zu dem ich »vorsichtshalber« mit meinem maulfaulen Söhnchen ging, schüttelte genervt den Kopf: Wer mich geschickt habe. Immer häufiger erlebe er, dass Eltern unnötig verrückt gemacht würden.

## **Wer sucht, der findet: Defizite überall**

Dieser Eindruck trügt ihn wohl nicht. Viele Kinderärzte registrieren, dass Eltern schnell unter Druck geraten, wenn sie

auch nur die geringste Auffälligkeit bei ihrem Kind zu entdecken glauben: »Jede Abweichung von der Norm wird registriert und begutachtet. [...] Der Leistungsdruck ist enorm, vonseiten der Kindergärten, der Schulen, anderer Eltern. Wenn das Nachbarskind früher läuft als das eigene oder besser spricht, fürchten Mütter und Väter, dass ihr Nachwuchs nicht mithalten kann«, heißt es in der »Zeit« vom 31.08.2006<sup>1</sup>.

Kein Wunder, dass immer mehr Kinder in mehr oder weniger sinnvollen Therapien landen: Ergotherapie, Logotherapie, Krankengymnastik, Lerntherapie, Spieltherapie – jedes vierte Kind im Grundschulalter hat mittlerweile schon Erfahrung damit gemacht.

Doch ist es wirklich möglich, dass 25 Prozent unserer Kinder entwicklungsverzögert oder anderweitig »gestört« sind?

Wohl kaum, meint der Kinderneurologe Hans-Georg Schlack, der von einer wahren »Inflation funktioneller Therapien im Kindesalter« spricht und auch sonst kein Blatt vor den Mund nimmt: Bis zu zwei Drittel der Maßnahmen gegen die vermeintlichen Sprach- und Sprechstörungen oder motorischen Defizite hält er schlichtweg für überflüssig. Sie beuteln unnötigerweise die Krankenkassen – und die Kinder, für die eine überflüssige Therapie mindestens Zeitverschwendung, wenn nicht sogar eine zusätzliche Belastung bedeute. Schuld an dem Therapieboom sind seiner Ansicht nach Eltern, die ihre Kinder zwar »medial überfüttern«, ihnen aber keinen Raum für »Fantasie und Kreativität« ließen.<sup>2</sup>

Sicher sitzen viele Kinder zu oft und zu lang vor Glotze, Playstation oder PC. Unsere Städte sind nun auch nicht gerade Kinderparadiese, in denen es sich herumstromern und ausgelassen herumtollen ließe. Kein Wunder, dass es viele Kinder mit motorischen Defiziten gibt: Kinder, die nicht balancieren, nicht auf einem Bein hüpfen, keinen Ball fangen können. Wer würde bestreiten, dass diesen Kindern ein paar Bewegungsan-

regungen guttun würden? Auf der anderen Seite: Gab es nicht schon immer Menschen, die es mit Bewegung und Sport einfach nicht so hatten? Müssen alle Kinder motorisch zum selben Zeitpunkt gleichermaßen fit sein? Warum eigentlich? Damit sie in der Schule nicht so viel Zeit fürs Schreibenlernen brauchen und den überarbeiteten Lehrern damit die Arbeit erleichtern?

Apropos Schule: Glaubt man den medialen Schreckensmeldungen, so sind auch Lern- und Leistungsstörungen massiv auf dem Vormarsch. Überall schießen Lerntherapiezentren aus dem Boden, die Kindern mit Teilleistungsstörungen, Dyskalkulie oder Legasthenie das schwere Schulleben erleichtern wollen: notwendige Hilfe oder einfach nur ein gutes Geschäft?

Die Probleme, unter denen unsere Kinder heute leiden, sind hausgemacht: Wir leben nun mal in einer hochtechnisierten Welt, da scheinen ausgedehnte Waldspaziergänge nahezu anachronistisch. Wir leben nicht im Einklang mit der Natur, wir leben auf ihre Kosten. Wir gucken selbst zu viel Fernsehen und hängen vorm PC, I-Pad oder am Handy. Wir fahren mit dem Auto zum Fitnessstudio statt mit dem Fahrrad zur Arbeit. Wir hetzen von Termin zu Termin, für gemeinsame Mahlzeiten oder ein gemütliches Lesestündchen im Sessel bleibt oft keine Zeit. Muße? Wann denn, wenn man dauernd Geld und Erfolg hinterherhetzt? Bewegung? Wie denn, wenn wir den ganzen Tag im Büro hocken müssen? Worüber wundern wir uns?

Es ist doch ganz einfach: Was wir unseren Kindern nicht vorleben, können sie auch nicht lernen. Es scheint eben einfacher zu sein, die Kinder zum Arzt oder Therapeuten zu schicken, als den eigenen Lebensstil zu ändern oder Gesellschaft und Städte kinderfreundlicher zu gestalten.

Dennoch ist gar nicht sichergestellt, dass Lern- und Entwicklungsstörungen heute tatsächlich viel verbreiteter sind als

früher. Das bezweifeln übrigens sogar die Lernexperten selbst. Sie sehen eher die veränderten Rahmenbedingungen als Grund für die steigende Anzahl an Tests und Therapien: »Man ist einfach viel sensibler für das Thema Lernschwäche geworden«, meint etwa die renommierte Pädagogin und Lerntherapeutin Uta Reimann-Höhn: »Früher gab es viel weniger Druck, ein lernschwaches Kind zu testen und zu fördern.« Damals hatten lernschwache Kinder schließlich auch noch Chancen auf eine gute Ausbildung und einen sicheren Job. Heute ist ein Hauptschulabschluss nahezu wertlos. Früher wurde das »leistungsschwache« Kind Handwerker, heute geht es in die Therapie.

### **Politisch gewollt? Leistungsdruck und Versagensängste**

Wenn der Hauptschulabschluss nichts mehr wert ist, entwertet das ja auch den Realschulabschluss. Abitur wird dann zum erklärten Ziel aller Eltern. Blöd nur, dass besonders die Gymnasien das anders sehen und ihre Klientel gnadenlos aussieben. Und klar, dass da massiver Leistungsdruck auf unseren Kindern lastet. Und der wird derzeit noch mal verschärft. Wenn Politik und Wirtschaft nämlich erwarten, dass ein Mensch bereits mit 22 Jahren den Bachelor erfolgreich abgeschlossen haben soll, darf er auch in seiner Kindheit nicht viel herumbummeln. Deutsche Studenten sollen nicht mehr lange an der Uni herumhängen, sondern zügig Abschlüsse erzielen. Dafür sind Studiengebühren für Langzeitstudierende eingeführt worden, und im Zuge des sogenannten »Bologna-Prozesses« wurden Studiengänge radikal gekürzt und verändert. »Die Bachelorabsolventen kommen mit einer vergleichbar geringen Studien- und Lebenserfahrung zu uns«, kommentiert

Porsche-Personalchef Thomas Edig den neuen Trend in einem Interview in der Zeit: »Natürlich wirkt sich das auf den Reifegrad aus, aber die Verjüngung war politisch gewollt.«<sup>3</sup> Und es scheint ihn auch nicht zu stören. Warum auch? Schließlich sind Bachelor-Absolventen günstiger zu haben als Diplomanden.

Politisch gewollt ist natürlich auch die Verjüngung der Schulabgänger. Die Einführung des Abiturs nach Klasse 12 in einigen Bundesländern ist ein weiterer Meilenstein in die neue wirtschaftlich und staatlich vorgegebene Richtung. Auch hier lautet das Motto mittlerweile: Je früher, desto besser. Für wen eigentlich?

Dass viele Gymnasiasten durch die Schulzeitverkürzung bei gleichzeitigem Erhalt des kompletten Lehrplans massiv unter Leistungs- und Leidensdruck geraten, scheint die verantwortlichen Schulreformer kaum zu interessieren. Da nützt der höchste IQ nichts: Bei 36 Schulwochenstunden plus täglich Hausaufgaben und Lernen für Klausuren und Tests geht freizeitmäßig gar nichts mehr: »Früher hatte ich viele Hobbys, aber die musste ich aufgeben«, berichtet eine Achtklässlerin dem Hamburger Abendblatt. »Und abends muss ich Hausaufgaben machen und lernen.«<sup>4</sup>

Werden Jugendliche in Deutschland nach ihren größten Ängsten befragt, steht die Versagensangst in der Schule meist an erster Stelle, nachzulesen im LBS-Kinderbarometer 2007: »Die größte Angst der befragten Kinder ist es, in der Schule zu versagen, d. h. beispielsweise, schlechte Noten zu bekommen oder sitzen zu bleiben.«<sup>5</sup>

Laut einer hochaktuellen Gesundheitsstudie der Deutschen Angestellten-Krankenkasse und der Leuphana-Universität Lüneburg mit dem Titel »Alkoholkonsum von Schülerinnen und Schülern«<sup>6</sup> spült mittlerweile jeder dritte deutsche Gymnasiast seinen Stress mit Alkohol hinunter – weitaus

mehr als Haupt- oder Realschüler. Schulstress gilt den Forschern zufolge als ein nicht zu unterschätzender Risikofaktor für vermehrtes Rauschtrinken.

»Der Leistungsdruck ist viel zu hoch«,<sup>7</sup> meint Kinderarzt Largo in einem Interview in der »Welt online«. Und laut einem Artikel im Hamburger Abendblatt leidet fast jedes zweite Kind unter Schulstress. Zwölf Prozent der Schulkinder schlucken neueren Untersuchungen zufolge Pillen, weil sie überfordert sind, der Druck zunimmt, der Terminkalender aus allen Nähten platzt.<sup>8</sup>

Doch wen kümmert's? Die Jugendlichen müssen eben lernen, mit den täglichen Belastungen besser umzugehen!

So werden den gehetzten Teens in einem Hamburger Gymnasium mittlerweile Entspannungskurse angeboten. Statt den ohnehin überladenen Lehrplan ordentlich zu durchforsten und zu entrümpeln, wird an den Kids herumgedoktert, die wie Manager zu funktionieren haben. Solange Ärzte und Psychologen gute Tipps auf Lager haben, wie Kinder mit dem Stress besser umzugehen lernen, wird sich am Lehrplan und am Umgang mit unseren Jugendlichen auch nichts ändern. Die Kinder haben sich dem System anzupassen, egal, wie altersunangemessen und stressig dies auch sein mag – nicht etwa umgekehrt.

## **Das kranke Kind: Ein ökonomischer Störfall**

Kinderärzte wundern sich über gar nichts mehr. Sie haben sich daran gewöhnt, dass Eltern ihren mauligen Kindern wortreich erläutern, warum sie den Pulli ausziehen müssen, während sie nervös danebenstehen, weil das Wartezimmer mal wieder brechend voll ist. Auch daran, dass die kleinen Patienten für jede noch so kleine Untersuchung eine dicke Beloh-

nung in Aussicht gestellt bekommen. Und sie wissen, dass sie manchmal mehr als Erziehungsberater denn als medizinischer Profi gefragt sind.

Manchmal fühlen sie sich funktionalisiert, wenn sie an der Perfektionierung des Kindes per Überweisung zu diversen Therapeuten mitwirken sollen. Doch wehe, sie verweigern ein Rezept für Logo- oder Ergotherapie: Dann kann passieren, dass ihnen schnell die entwicklungspsychologische Kompetenz abgesprochen wird. Dabei sind es ihrer Ansicht nach oft die Falschen, die in den besagten Therapien landen, nämlich die, die ohnehin von ihren Eltern gefördert werden. Vernachlässigte Kinder, die all diese Fördermaßnahmen wirklich dringend bräuchten, erscheinen leider nicht einmal zu den durchaus sinnvollen medizinischen Vorsorgeuntersuchungen.

Der Marburger Psychologe und Kinderarzt Stephan Nolte moniert in einem Interview, dass Eltern es überhaupt immer schlechter ertragen können, wenn ihr Kind krank ist. Seiner Beobachtung zufolge sinke die Bereitschaft der Eltern, »etwas auszuhalten, Geduld zu haben und sich zu sagen: Nun ist das Kind halt mal krank. Stattdessen sucht man immer eine Ursache oder einen Schuldigen«.<sup>9</sup>

Nun ist es ja nicht besonders schick, krank zu sein. Wir leben schließlich in einer Gesellschaft, die der Fitness und der ewigen Jugend huldigt. Noch nie haben sich deutsche Arbeitnehmer so selten krankschreiben lassen wie in den letzten Jahren. Nicht, dass wir ein so gesundes Volk wären. Doch die Angst vor dem Jobverlust macht's möglich: Sie mobilisiert die letzten Kräfte. »Ich kann es mir nicht leisten, krank zu sein« – ein in letzter Zeit oft gehörter Satz.

Ebenso wenig können es sich die Kinder noch leisten, krank zu sein. Die Geduld, die unsere Mütter aufbrachten, wenn wir wegen Mumps, Masern oder Scharlach das Bett hüten mussten, ist uns heute fremd. Früher war es normal, dass

Kinder in der Schule so lange fehlten. »Auskurieren und dann noch drei Tage fieberfrei zu Hause bleiben«, war damals die Maxime. Das waren dann schon mal drei Wochen. Heute sind schon drei Tage Fehlzeit zu viel. An mehrwöchiges Krankmachen in der Schule ist kaum zu denken – zu groß ist der Druck, wichtigen Lernstoff zu verpassen, nicht mehr mitzukommen, schlechte Noten zu schreiben. Vor allem G8-Gymnasiasten haben einfach keine Zeit, um krank zu sein. Dann lieber ein Fiebermittel einschmeißen und sich schniefend zur Schule schleppen. Wie die Alten, so die Jungen! Rekonvaleszenz? Ein Fremdwort im Zeitalter der hektischen Geschäftigkeit.

Vielleicht greifen Eltern auch deshalb schnell zu drastischen Maßnahmen, wenn ihr Kind oft krank ist. Nolte jedenfalls reklamiert, viele Eltern seien von den Krankheiten ihrer Kinder so genervt, dass sie den Arzt unter Druck setzten, ein Antibiotikum zu verschreiben, auch wenn dies gar nicht indiziert sei. »Viele Polypen- und Mandel-OPs sind unnötig, aber geschehen trotzdem, weil Eltern von den vielen Erkältungen des Kindes genervt sind und auf schnelle Hilfe hoffen«, konstatiert er.

Doch sind Eltern wirklich nur genervt? Stehen sie nicht auch unter Druck? Sie haben schließlich ebenso zu funktionieren: Welcher Arbeitnehmer kann sich guten Gewissens leisten, sein krankes Kind zu Hause in Ruhe gesund zu pflegen? Dabei haben erwerbstätige Eltern das Recht dazu. Doch können sie wirklich auf Verständnis ihrer Chefs und Kollegen hoffen, wenn sie vorzeitig nach Hause eilen, weil der Kleine schon wieder Reizhusten oder Durchfall hat? Die Toleranzgrenze ist hier erwiesenermaßen niedrig. Besonders berufstätige Mütter in verantwortungsvolleren Positionen fühlen sich oft aufgerieben zwischen dem Anspruch, im Job und zu Hause gleichermaßen präsent sein zu müssen. Gleichberechtigung? Von wegen. Und so wird die Berufstätigkeit für Mütter

oft zum Speißrutenlauf: »Selbst wenn irgendwann alles gut organisiert und das Kind gut untergebracht ist, gleicht der Alltag berufstätiger Eltern oft genug einer Zitterpartie. Jede Windpockenwelle im Kindergarten kann den Abschluss eines Projektes gefährden«<sup>10</sup>, schreibt die Journalistin Kirsten Schiekiera kürzlich in einem Artikel über »Die Job-Familien-Schere« im Hamburger Abendblatt.

Kranke Kinder stören den reibungslosen Ablauf in Familien und Betrieben. Kein Wunder, dass Eltern gestresst und Kollegen genervt sind und der Personalchef auf Mütter einen besonders kritischen Blick wirft. Da kommt eine kleine Tablette oder eine nachhaltig wirksame Operation doch allen Beteiligten gerade recht. Nur dem Kind tut es vielleicht nicht ganz so gut.

### **Pädagogisches Genöle: Elterngespräche zum Abgewöhnen**

Sicher gibt es Eltern, die ihr Kind gnadenlos perfektionieren wollen. Die es schlecht aushalten können, wenn es »Fehler« aufweist, kränklich ist, nicht ständig gut gelaunt, wenn es sich nicht schnell genug entwickelt oder anderweitig aus der Reihe der vorzeigefähigen Superkinder fällt. »Wir haben heute überwiegend die Ein-Kind-Familie mit relativ alten Eltern. Alle Erwartungen lasten auf dem Kind!«, resümiert Lerntherapeutin Reimann-Höhn ihre Arbeit mit Eltern und Kindern: »Und dann haben die Kids natürlich auch Druck, denn sie spüren ja genau, dass sie den Erwartungen nicht entsprechen.«

Da kommt es schon mal vor, dass Eltern es nicht ertragen, wenn das Kind in der ersten Klasse noch nicht perfekt lesen kann, und sich nahezu verzweifelt nach Nachhilfe umschauen. Ein Ausdruck von Unsicherheit? Ja, meint Reimann-Höhn,

»Eltern vertrauen ihrem Gefühl nicht mehr. Sie wissen nicht, wie sie es richtig machen sollen.«

Kein Wunder, sie werden auch noch zusätzlich systematisch verunsichert und unter Druck gesetzt. Zum Beispiel von Kita und Schule, die immer schön fleißig auf die vermeintlichen Macken der Kinder aufmerksam machen und rasch mit gut gemeinten Tipps zur individuellen Förderung aufwarten. Pädagogen wissen ja angeblich immer, wer wann was wie zu können habe. Weicht jemand von dieser Norm auch nur ein kleines bisschen ab, ist Alarm angesagt.

Es ist ja im Grunde nicht schlecht, dass geschulte Menschen unsere Kinder einem kritischen Blick unterziehen – wenn es denn ein liebevoller und geduldiger wäre. Der Trend zur Beurteilung unserer Kinder treibt jedoch mitunter seltsame Blüten: Der Mini-KEKS-4-Kompetenz-Erfassungsbogen für vierjährige Kinder des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung in Hamburg zum Beispiel umfasst schlappe zwölf Seiten.<sup>11</sup> Abgefragt werden hier nicht nur die »Sprachkompetenzen« des Kindes, sondern auch die sogenannten »Selbstkompetenzen«: Hier soll der Pädagoge auf einer Skala von 1 bis 6 ankreuzen, wie viel Zutrauen das Kind in die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten habe, wie gut es in der Lage sei, seine Fähigkeiten realistisch (!) einzuschätzen, wie stark es eine eigene Meinung vertritt, ob es »angemessen« mit Gefühlen umgehen kann, wie leistungsmotiviert es ist, usw. Munter weiter geht es dann mit der Bewertung der sozial-kommunikativen, lernmethodischen Kompetenzen sowie den Sachkompetenzen in den Bereichen Mathe, Musik, Gestalten, Naturwissenschaften und Gesundheit.

Da wird einem schon beim Lesen schwindelig. Nun wird also klar, was von unserem Kind erwartet wird: Selbstbewusst soll es sein, kooperativ, konfliktfähig, multikulturell, verantwortungsbewusst, empathisch, kontaktfreudig, ausdauernd,